

machen hatte. Der Kronprinz fragte den sehr schüchternen und verlegenen Mann in seiner leutseligen Weise: „Haben Sie auch schon gedient?“ — „D ja, Ew. Kaiserliche Hoheit,“ war die Antwort, „8 Jahre bei dem seligen Herrn Grafen L. auf S.“ — Ein französischer Offizier unterhielt sich mit einem Deutschen über die Heresstärke von Frankreich und Deutschland. „Wir sind,“ sagte der Franzose, „Ihnen aber doch numerisch überlegen, denn wir können 1,700,000 Mann auf die Beine bringen.“ Der Deutsche blieb sehr ruhig. „Ganz richtig,“ sagte er, indem er sich kaltblütig eine Zigarre anzündete, „Sie haben 1,700,000 Mann. Aber wo ist der 1,700,001te, der dieselben anführt?“ Der Franzose zuckte die Achseln, aber er schwieg. — Während der jüngst in Oesterreich abgehaltenen Manöver erkundigte sich ein General bei einem Bauer nach dem Weg. Der Bauer gab ihm Bescheid und titulierte ihn „Herr Korporal!“ Lächelnd meinte der General: „General wollen Sie wohl sagen, ich bin General!“ „Nun, nun,“ entschuldigte sich der Bauer, „was der Herr noch nicht ist, kann er ja noch werden.“

— Ihr Mädchen, nehmt Euch in acht, es kann einer Braut heutigen Tags vielerlei passieren. Im Staate Kansas in Amerika erhielt ein junges Mädchen in einem Paket die rechte Hand ihres Bräutigams zugesandt. Der Bräutigam hatte sie bei der Arbeit abgequetscht, er sandte sie seiner Braut, um ihr den Verlobungsring zurückzugeben und ihr gleichzeitig zu verstehen zu geben, daß er als Krüppel nicht mehr gut genug für sie sei. Die Braut aber war eine von denen, die immer seltener werden in unseren Tagen. Sie schrieb ihrem Bräutigam: „Warum hast Du mir denn Deinen Kopf nicht geschickt? Verloren hast Du ihn gewiß, denn sonst könntest Du nicht glauben, daß ich Dich um einer abgerissenen Hand wegen aufgeben werde.“

— Die Wirkung der Musik hat eine kuriose Illustration durch den Pächter des Restaurants in den Konzerten von Theodor Thomas in Chicago erfahren. Derselbe sagte jüngst: „An den Abenden, wo das Orchester Wagners Musik spielt, setze ich fünfmal so viel Lagerbier ab, als sonst. An den Mendelssohn-Abenden kauft niemand Schinkenbrötchen, und da ich bei denselben 85 pCt. verdiene, halte ich nicht viel von Herrn Mendelssohn. Strauß ist der Komponist, der den Wein fließen läßt. Der Mensch fühlt sich wohl, wenn er einem Walzer von Strauß kauft, und er bestellt sofort eine Flasche Champagner.“

— Eine ergötzliche Szene hat sich, wie „Gaulois“ meldet, in einem von Calais nach Paris abgegangenen Sitzzuge am 22. v. Mts. zugetragen. Einige Minuten vor Boulogne erschien der Schaffner an der Thür mit dem üblichen: „Ihre Billete, wenn es gefällig ist.“ Alle Reisenden suchten sogleich in ihren Taschen, aber umsonst — Keiner konnte sein Billet finden. Der Schaffner wurde ungeduldig, es entstand ein Hin- und Herreden, endlich ein Streit und der Beamte nahm ein Protokoll auf. Plötzlich erhebt sich ein im Winkel sitzender Reisender und interpelliert den Schaffner mit den Worten: „Was sind denn das für Billete, die Sie vorn an Ihrer Kappe befestigt haben?“ Man stellte sich das Gesicht desselben vor, als er seine Kappe abnahm und dieselbe mit einer, der Zahl der Reisenden und ihrer Bestimmung entsprechenden Anzahl von Billeten geschmückt fand! Der diesen Streich zuwege gebracht hatte, war aber kein anderer, als der bekannte Taschenspieler Herrmann, der sich auf der Reise nach Paris befand, um dort Anstalten für seine Vorstellungen zu treffen.

— Das neueste „Zeichen der Zeit“ sind weibliche Geschäftsreisende. Ein Kaufmann in Süddeutschland hat seit einigen Monaten Damen angestellt, um Geschäfte zu machen und an Gehalt, Spesen etc. zu sparen. Ist das nicht ein Zeichen der Zeit? In G. hat dieser Tage einer selbst mit einem weiblichen Zeichen der Zeit und zwölf männlichen Kollegen im Gasthaus geseffen und gegessen, und unter allen hatte das jungfräuliche „Zeichen der Zeit“ die besten Geschäfte gemacht. Warum auch nicht? Sieht man doch ein junges hübsches Mädchen immer gern und kauft ihr folglich auch etwas ab. Für Konfektionsartikel namentlich sind Damen, denen vom Wickelkiss an der Puß im Kopfe steckt, wie geboren, und an Geldgierigkeit der Zunge, dem Hauptfordernis eines Reisenden, fehlt's, wie allbekannt, Damen auch nicht. Das betreffende Haus hat bereits fünf Damen als Reisende angestellt und soll sich sehr gut dabei stehen. Den männlichen Reisenden wünscht der Entbecker des ersten weiblichen Kollegen nur, daß der Erfinder ein hundertjähriges Patent auf seine weib-

lichen Reisenden genommen hat, damit es kein Konkurrent nachahmen kann: sonst sind wir alle: — perdu.

— [K in der m u n d.] Ein kleines Mädchen von ungefähr sechs Jahren spricht sein Abendgebet. Die Eltern lauschen an der Thüre und vernehmen die Schlussworte: „und lasse meinen lieben Onkel bald gesund werden und meine liebe Emilie. Amen, Geheimrat Brendel!“ Erstaunt tritt das Elternpaar hinein! „Was hast Du zum Schlusse gesagt?“ Das Kind entgegnet: „Amen, Geheimrat Brendel.“ Weshalb sagst Du das? — Verwundert meint die Kleine: „Nun, der liebe Gott kann doch sonst nicht wissen, von wem das Gebet kommt! Mich kennt er nicht, aber Papa sicherlich.“

Im Schatten der Nacht.

Manche Thräne, manches Weh,
Manches Sehnen, manche Klage,
Wenn in lichtbefähter Höh
Glänzt der Mond in mildem Feuer,
Und der Sterne sanfte Pracht;
Hüllt in ihren Schauerfeier
Still, die schattenreiche Nacht!
Wenn im laust'gen Weltraume
Düster sich die Wolken türmen,
Nächtlich rauhe Winde türmen,
Wehend rauft das Laub am Baume;
Schleicht ruhelos auf dunklen Pfaden,
Höhnt, mit lästerlichem Mund
Der Verbrecher fluchbeladen,
Ob dem Graun der Geisterbund. —
Weidet sich des Lichtes Schein!
Denn die vorbeachten Thaten
Fremdem Blicke zu verraten,
Trägt die Stirn das Zeichen „Kain.“ —
Raub und Mord sind seine Werke!
Luft, des Opfers Köheln ihm!
Eigertüde seine Stärke
Und Mensch, — heißt dies Ungetüm? —
Doch ein ander nächtlich Bild
Reigt uns Goties ew'ges Walten!
Dort, wo fromm die Hände falten,
Harte Wesen — engelstild; —
Wo die Unschuld traumumfungen
Süßen Schlummer sich erkeut.
Frühe Rosen auf den Wangen;
Blüten holder Kindlichkeit.
Schauen nochmals wir zurück!
Hin, wo trüber Lampenschimmer
Walt erhebt ein niedres Zimmer!
Starr, mit fast erloschenem Blick,
Liegt, von Fieberwahn umnachtet
Hier ein Armer, Schmerzdurchwält;
Stöhnend, lechzend, durstverschmacht,
Bis der Tod die Lippen kühlt! —
Schmerz und Wonne, Leid und Lust,
Jüggelose Leidenschaften,
Die schon manchen früh erschlaften;
Weckt die Nacht in mancher Brust! —
Und doch waltet Gottes Milde
Auch auf mächtigem Erdenrund!
Straßt im Sternenglanzgefilde
Ewig nun der Liebe Bund!

C. A. Bleiker.

Die Macht der Mode.

Der Mode Unfitt noch so kraß
Wirft nimmermehr du Schranken setzen,
Und schreibst du leer dein Dintenfaß,
Verwehrt's wird sie nur ergötzen.
Wär's Mode hingen Ruhm' und Nase
Sich eine Bratwurst an die Nase.

N ä t s e l.

Von ganz und gar verliebten Thoren
Wird es als Liebespfand verehrt,
Wenn von der Liebsten es verloren;
Oft wird es als Geschenk beschert.
Ist's elegant und fein zierlich
Hat's sechs bis acht Lakaien dran,
Die werden alle hübsch manierlich,
Bis ihre Dienst man brauchen kann.
Wird es zu straff und stramm gestreckt,
Dann kracht sein Leib und es erscheint,
Was es umspannt hat und verdeckt —
Nun ratet fein; was ist gemeint?

Sonntagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Jüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 40.

Samstag, den 3. Oktober.

1885.

List und Liebe.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

Radbrand verboten.

I.

Der alte Oberst.

Ein herrlicher sonniger Julimorgen eröffnete seine goldenen Thore den Bewohnern der kleinen Residenz K. und lud die Glücklichen zum vollen, fröhlichen Genuß des Lebens ein.

Wie lange war dieser Tag ein Gegenstand der ungeduldigsten Sehnsucht, der süßesten Hoffnung für alt und jung gewesen, und als schon um 4 Uhr morgens die Trommel rief und der Ruf: „Wer will mit genteeßen und nach der Scheibe schießen“ etc., tönend durch die Stille erscholl, fuhr selbst mancher Langschläfer in eifertiger Hast aus den Federn.

Heute begann ja das Schützenfest, das schönste Vergnügen der ehrsamten Bürgerwelt der Residenz. Freilich hatte es damals noch nicht den Aufschwung genommen, der später durch die gleichmäßige Bekleidung und Bewaffnung der Bürgerwehr demselben gegeben wurde; — doch war man zufrieden bei Tanz und Lust und frohem Spiele.

Endlich hatten sich die Schützen mit ihren Musikbären vor dem Rathause versammelt und setzten sich, die uniformierten Jäger und Kanoniere an der Spitze, in marschförmige Bewegung. Ob mancher ehrsame Spießbürger auch oft aus dem Takt geriet und nach vielen vergeblichen Bemühungen erst wieder den rechten Schritt finden konnte, störte dies doch in keiner Weise die allgemeine Freude, sondern trug vielmehr zur Belustigung bei.

In einem ansehnlichen Hause der Schloßstraße lehnte in einem Fenster der ersten Etage ein schönes, blühendes Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren in elegantem Morgenanzuge. Schwerenützig stützte sie das Köpfchen und blickte in träumerischem Sinne verloren, auf die belebte Straße hinab. Plötzlich ertönte die Musik der Bürgerbühnen, die durch die Schloßstraße zum Palais des Fürsten zogen, um diesem die übliche Ehre zu erzeigen. Ein Rot der Freude übersog ihr Antlitz; rasch öffnete sie das Fenster, um den Zug besser in Augenschein zu nehmen, und spähend suchte ihr Blick zwischen den grünen, schlanken Jägern, bis er aller Wahrscheinlichkeit nach den Gegenstand gefunden hatte, denn nach einem innigen Gruße zog sie sich beschämt und glühend zurück.

„Eine reizende Braut!“ flüsterte lächelnd ein kleiner Jäger seinem Nebenmann, einem hohen, schlanken Jüngling mit dunkeln feurigen Augen und einem zierlichen, braunen Bärtchen, der, den glühenden Blick unverwandt nach dem Fenster gerichtet, zerstreut erwiderte: „Braut! — ach! das ist noch in weitem Felde!“ — Der Kleine brach, aller Subordination Hohn sprechend,

in ein schallendes Gelächter aus und flüsterte noch immer lachend: „Endlich habe ich den Fuchs gefangen, — doch nimm dich in acht, Freund, der alte Hordenfeldt ist ein grimmiger Degen, und der junge, schöne Garbelieutenant, sein Neffe, nicht der Mann, sich so mir nichts, dir nichts eine schöne reizende Braut wegfishen zu lassen, und noch von einem Bürgerlichen. — Parole d'honneur! Du Armer, ich bedaure Dich — denn die Liebe fragt nun einmal nicht nach Rang und Stand!“

Gestig drückte der andere den Arm des Sprechenden und sagte leise, mit gepreßter Stimme: „Sollen wir Freunde bleiben, Ednard, dann schweige; es gibt Dinge in der Welt, die nicht den vier Wänden des Herzens entschlüpfen dürfen, ohne ihren Verräter zu finden. Darum bitte ich Dich — Höll' und Teufel!“ murmelte er plötzlich, sich unterbrechend, indem er zurückblickend, einen eleganten Offizier mit dem jungen, schönen Mädchen in ansehnend vertraulicher Stellung sich aus dem geöffneten Fenster lehnen sah, — „also ist es doch wahr?“

„Gräm Dich doch nicht um ein hübsches Gesicht, Adolf,“ tröstete der Kleine in leichtfertiger Manier. „Du bist reich, ansehnlich, interessant, drei Eigenschaften von schwerem Gewicht, die mir Armen leider alle abgehen. Dazu kommst Du jetzt nach Hamburg, diesem Circassien und Georgien, wo die reizendsten Kinder aller Nationen zu finden sind. Wahrhaftig, Freund! ich würde mich in diesem Falle erst noch besinnen, mir hier vorzeitig Ketten anzulegen.“

Lachend schwahte der Kleine in diesem Tone weiter, während sein Freund finster und teilnahmslos dem Takte der lustigen Musik folgte.

„Ha, ha, ha!“ lachte der alte pensionierte Oberst v. Hordenfeldt, der mit seinem Neffen, dem Garbelieutenant v. Nordeck, ans Fenster getreten war, um den Zug der Bürgerbühnen zu sehen. „Bei meinem Schwerte! das Regiment kann sich sehen lassen. Schau mal, Arthur, den langen Philister dort! er kehrt sich den Teufel an den Takt, mit langen Schritten stößt er seinen Vordermann, der ihn, wie ich eben bemerkte, mit zorniger Miene zur Reihon bringen wollte, während sein Nebenmann wie ein kleiner Barbier trippelt und mit grimmigem Gesicht sein Gewehr redt, als ginge es in Kampf und Tod!“

„Die Jäger sind übrigens hübsche Burschen,“ erwiderte Nordeck, indem er einen Seitenblick auf seine Nussine warf, die anscheinend mit Vektüre sich beschäftigte. „Wenn ich nicht irre, rekrutieren sich diese Grünen meistens aus den Kaufleuten und dem höheren Bürgerstande.“

„Ach was!“ schalt mit komischem Ernst der Alte, „die lächerliche Uniformierung ist mir gerade ein Dorn im Auge; was Teufel wollen sie den Soldaten ins Handwerk pfeifen! Will

man diesen Püppchen die Uniform zum Dienste anziehen, dann schneiden sie Gesicht und öffnen ängstlich den Sädel, um sich loszukaufen, während der Arme, der vielleicht Eltern und Geschwister zu ernähren hat, natürlich selbst dran muß. Der Teufel hole die Stellvertretergeschichte, — keinen größeren Spaß gibt es, als solche feine, vergärtelte Tungen in die Rekrutenjacke zu knöpfen, damit sie auch einmal mores lernen.“

„Sie urteilen zu hart, lieber Onkel!“ rief Arthur lachend. „Was meinst Du dazu, Clementine, wäre ein solches Verfahren nicht grausam?“

„Die Antwort überlasse ich Sachverständigen!“ erwiderte Clementine mit tiefer Glut auf dem schönen Antlitz. „Papa hält einmal den Soldatenstand für den ersten Stand der Welt, und in seinem Sinne hat er folglich recht!“

„Gewiß ist er der erste Stand der Welt,“ sagte Hardenfeldt mit echt militärischem Stolz. „Kaiser und Könige adeln die Uniform, und darum eben sollen solche Krämerjungen dieselbe nicht zum Puppenpiel herabwürdigen.“

„Ein hübscher bunter Anblick, — diese belebte Straße,“ bemerkte der Offizier, „schau einmal hinab, Clementine, Du liebst doch ein solches Durcheinander aller Klassen.“

Ohne die boshafte Auspielung zu beachten, trat Clementine ans Fenster, lehnte sich nachlässig auf die Brüstung und blickte dem Zuge nach. Diesen Moment benutzte Norddeck, legte seinen Arm leicht um ihre schlante Taille und flüsterte, vertraulich zu ihr geneigt: „Findet das Wort Papas noch immer kein Echo in diesem eigenwilligen Herzen?“

„Ein Frauenherz bildet kein leeres Echo!“ erwiderte Clementine stolz, indem sie sich schnell aus seinem Arme befreite und vom Fenster zurücktrat, „es handelt nur nach eigenen Gedanken.“

„Was denken Sie, lieber Onkel?“ rief Norddeck. „Clementine will als Soldatentochter ihren Grundsatze verharren.“

„Thut nichts, Arthur!“ scherzte Hardenfeldt, „die Weiber sind einmal zum Widerspruch geboren — das ist die alte Geschichte von Mutter Eva an. Ihr Nein bedeutet in den meisten Fällen Ja, ich kenne das. Clementine ist eine starke Verehrerin der Uniform, sie wird doch nicht aus der Art schlagen. — Beim Teufel, ich könnte keinen Mann im Frack als Sohn umarmen; lieber möchte ich wünschen, eine Franzosenkugel hätte mir bei Waterloo den Garaus gemacht. Nicht wahr, mein Kind! Du würdest Deinem alten Vater ein solches Herzeleid nicht zufügen?“

„Sieht denn der wahre Wert des Mannes in der schimmernden Uniform, lieber Vater?“ entgegnete Clementine mit etwas zitternder Stimme. „Wie kann Deine natürliche Herzengüte solche ungerechte Behauptung aufstellen? Doch was streiten wir uns um Dinge, die noch im luftigen Reich der Träume liegen. Ich hege noch nicht den geringsten Wunsch, die Freiheit gegen die oft so drückende Fessel des Ehestandes zu vertauschen.“

„Kleine Schwärmerin!“ sagte der alte Oberst, indem er gerührt ihre Stirn küßte, „ich sehne mich nur darnach, Dich glücklich zu sehen — und, ich kann's ja nicht leugnen, bin ja schon ein alter Veteran, der reif genug ist, bald zur großen Armee abzugehen, möchte, beim Teufel! doch noch gern vorher mich Großvater nennen lassen. — Nun, nun, Clementine! sei nicht böse, — Du kennst meine Art, — bin ein Soldat der alten Schule und schwache gern, wies mir gerade ums Herz ist. — Sieh! da steht der Arthur! ein hübscher, tüchtiger Soldat, der die Uniform seines Königs in Ehren trägt — er hat Dich lieb, ich weiß es — so mache denn den glücklichen Traum meines Alters zur Wahrheit, — beirate ihn. Bei meinem Schwerte, ich bürge für Dein Glück, denn Arthur hat das Herz meiner guten seligen Schwester. Ihr seid beide reich, — jung, — hübsch, — steht Euch gleich im Range der Gesellschaft, kann es ein passenderes Paar geben? — Nun, Junge, frage sie selbst, — das schickt sich wohl besser, sonst hält sie Dich am Ende für einen Poltron und gibt Dir den Korb.“

Gleich und zitternd stand Clementine und wandte sich beinahe heftig von Arthur ab, der sich, Liebe und Glück im Antlitz, ihr rasch näherte.

„Um Gottes Willen, Vater!“ sagte sie fast unhörbar, „habe Mitleid mit Deinem Kinde, ich kann Arthur nicht lieben. O, verstoß mich nicht, — ich kann nicht anders.“ — Rasch als wollte sie einem Verfolger entfliehen, eilte sie nach diesen Worten aus dem Zimmer.

„Was Teufel! fehlt dem Mädchen?“ fragte Hardenfeldt er-

staunt, „ich denke, es fehlt Eurem Vunde nur noch der Segen, und da rennt sie weg, ehe Du noch den Mund geöffnet und gerberdet sich wie eine Schauspielerin im tragischen Fach. Werde ein vernünftiger Mann aus den Weibern klug, — da möchte ja gleich ein Donnerwetter dreinschlagen mit solchen tollen Capricen!“

Norddeck stand mit zornbleichem Gesichte, worauf ein spöttisches Nackeln spielte, am Sofa gelehnt und trommelte, um seine Wut zu verbergen, auf dem Tische.

„So antworte doch, Junge!“ fuhr der Oberst fort, indem er mit dem Fuße stampfte, „kannst Du dieses Rätsel lösen? Am Ende hat sie Dir schon vor meiner Werbung einen Korb gegeben; — doch bei meinem Schwerte, so wahr ich ihr Vater bin —“

„Werden Sie doch nicht Inzulte sein, den festen Willen ihrer Tochter zu brechen,“ fiel Norddeck spöttisch ein.

„Das werden wir sehen, junger Held,“ versetzte der Alte stolz; „im übrigen wird meine Tochter ihre Güte haben, und zwingen kann ich sie nicht zu einem Schritte, der das Heil ihrer ganzen Zukunft bedingt. „Ich kann Arthur nicht lieben!“ — sagte sie nicht so? — Nun,“ fuhr er in treuerzigem Tone fort, „mein lieber Junge, so leid es mir auch thut, ja, der Teufel hol's! es thut mir wirklich sehr leid, — ändert das doch die Sache. Willst Du Dich durchaus nicht, dann mußt Du Dir wohl eine andere suchen, — und Clementine bekommt auch wohl einen, der ihr gefällt.“

„Wenn er nicht schon gefunden wäre, Onkel! — Ja, ja!“ rief Arthur heftig, als der Oberst ihn erkaunt und fragend anblickte, „erst will ich Gewißheit haben, — dann aber keine Schonung! Fragen Sie mich jetzt nicht, fragen Sie auch Clementine nicht, darum bitte ich Sie sehr, — es würde meinen Operationen schaden; doch umsonst, mein allzu gutmütiger Onkel, verteidigt meine schöne Korfine nicht den Zivilstand!“

„Tod und Teufel!“ fluchte Hardenfeldt, „was weißt Du von meiner Tochter? Welches Geheimnis verbirgst Du mir? Sie liebt bereits einen anderen, — hat Bekanntschaften hinter meinem Rücken angeknüpft? — Heraus mit der Sprache — jetzt, im Augenblick will ich alles wissen.“

„Beruhigen Sie sich doch, bester Onkel!“ lenkte Norddeck etwas betreten ein, — „es sind ja bis jetzt nur noch Vermutungen, und Sie sind doch ein zu guter Vater, um Ihrer Tochter aus Geratewohl hin Vorwürfe zu machen. Doch à propos! wir gehen heute nachmittag mal zum Schützenfest, ich weiß, Sie lieben solche Art Volksfeste; Clementine geht auch mit? —“

„Allerdings, — doch so leichten Kaufs entgeht Du mir nicht; ich hoffe übrigens, daß der Sohn meiner Schwester solche nichtwürdigen Kunstgriffe als Werkzeug seiner erbärmlichen Rache nicht gebrauchen wird, um dem Vater sein Kind zu verächtlichen.“

„Sie gehen also mit Clementine nach dem Schützenfest, mein guter Onkel,“ fuhr Arthur ruhig fort, „und hoffentlich erhalte ich die Erlaubnis, Sie zu begleiten. Wird meine Vermutung dann zur vollständigen Gewißheit, werde ich nicht verfehlen, Ihnen morgen die nötigen Aufklärungen zu geben, oder ich gebe Ihnen völlige Genugthuung in Form einer demütigen Abbitte. Mehr können Sie von einem Kavaller nicht verlangen. Bis dahin jedoch bitte ich um Verschwiegenheit.“

„Gut!“ sagte der alte Krieger finster, „ich bin neugierig und freue mich auf den Spaß, einen Gardeoffizier mit demütiger Abbitte vor mir zu sehen. Denn, bei meiner Ehre! sehr schlimm sehe es aus, ständest Du im Triumph vor mir. Hüte Dich, Knabe, vor unwahren Behauptungen, der alte Hardenfeldt kennt kein Erbarmen, wo es seiner Ehre gilt, — sie steht ihm selbst über dem Glück seines Kindes, wie vielmehr über dem der sonstigen Familie.“

„Ihr Blut fließt in meinen Adern!“ erwiderte Arthur stolz und fest, „und glücklich würde es mich machen, könnte ich durch die scheinbare Schmach einer Abbitte, die Ehre meiner Familie verbürgen. — Wahrlich, Onkel! Sie verkennen mich sehr, wenn Sie meinen Worten das kleinliche Motiv einer mich selbst entehrenden Rache unterstellen. Ich liebe Clementine, und wohl ist es ein natürliches Gefühl, den Glücklichen, der mir die Perle, die ich bereits als mein Eigentum zu betrachten gewohnt war, geraubt hat, zu hassen. Ich kann mich freilich irren, und wollte Gott, es wäre so, wie gern würde ich meine Schuld, die nur dann meine Liebe entschuldigen könnte, eingestehen und reuevoll um Vergebung bitten.“

„Gut mein Junge,“ sagte Hardenfeldt sanfter, „Du begleitest uns nach dem Schützenfeste, und dann — entweder — oder! — Du kennst mich, ich liebe rasche Entschlüsse, und will die Wahrheit um jeden Preis, — mag es anfangs herbe und fast tödlich erscheinen, die Erfahrung lehrt doch stets das Gegenteil.“

Fortsetzung folgt.

Verschiedenes.

— [Aus dem Oberbergamts-Bezirk Dortmund] 23. Sept. Im hiesigen Oberbergamts-Bezirk sind im verflossenen Jahre bei der Bergarbeit im ganzen 356 Arbeiter tödlich verunglückt; im Oberbergamts-Bezirk Bonn 143, Breslau 138, Halle 62 und Clausthal 16. Im ganzen preussischen Staat waren 291,901 Arbeiter auf den unter staatlicher Aufsicht stehenden Bergwerken thätig, von denen 715 Mann oder je 1 von 408 gegen 752 oder 1 von 381 im Jahr vorher tödlich verunglückten. Beim Steinkohlen Bergbau, der 190,707 Arbeiter beschäftigte, verunglückten 567 Mann oder je 1 von 336 gegen 501 Mann oder 1 von 435 im Jahre vorher. Auf 1 Verunglückten entfallen beim Steinkohlen- und Erzbergbau im Oberbergamtsbezirk Breslau 118,862 T. mit 555,457 Mk. Wert, in Halle 209,545 T. mit 832,034 Mk. in Dortmund 81,512 T. mit 389,402 Mk., in Bonn 80,242 T. mit 649,536 Mk. und in Clausthal 78,959 T. mit 616,275 Mk. Wert.

Der hundertste Geburtstag Friedrich Friesens ist von den deutschen Turnern in feierlichster Weise begangen worden. Am Friesenhügel in der Hafenheide in Berlin wurde der Anbruch des Geburtstages durch eine weihvolle Feier eingeleitet. Beim Scheine der mitgebrachten und hier angezündeten Fackeln wurde eine Ansprache gehalten, in welcher Redakteur Kössner aus Halle die Bedeutung Friesens für die deutsche Turnerei auseinandersetzte. Die Fackeln wurden dann unter den Klängen des „Flamme empor“ zusammengeworfen und dann traten die Turner den Rückmarsch an. Am Nachmittag vereinigten sich etwa 5000 Turner in Nixdorf zu einem imposanten Festzuge, der sich nach dem Friesenhügel begab. Das von Moritz Abndt Friesen gewidmete Lied wurde gesungen, worauf Ober-Turnwart Dr. Angerstein Friesen in begeisterter Rede als den Mann feierte, der den Besten seiner Zeit genug gethan und als das wahre Ideal der deutschen Jugend, als den Schutzpatron des deutschen Turners. Die Turner marschierten dann auf das Tempelhofer Feld, stellten die Fahnen unter dem dort einjam stehenden Kaiserbaum zusammen und gaben sich dann volkstümlichen Spielen hin. Den Beschluß bildete natürlich ein Kommerz mit den üblichen Festliedern, Toasten u. s. w.

— In unserer Zeit der Zubefeiern ist eine eiserne Hochzeit fast sang- und klanglos vorübergegangen, an der doch die ganze Welt ein hervorragendes Interesse hat. Am Sonntag waren es 60 Jahre, daß George Stephenson zu Darlington seine erste Lokomotive, die „Rakete“ auf dem Schienenweg in Bewegung setzte. Unter Drohungen der Straßenkommissäre, die das Beginnen unerhört nannten, ging der Zug von Darlington ab. Aus Neugierde bestiegen etwa fünfhundert Bauern die Waggon, um die Probefahrt mitzumachen, und auch die Kohlenlast war sehr stark. Stephenson ließ den Zug in der damals merkwürdigen Geschwindigkeit von fünfzehn englischen Meilen in der Stunde laufen. Die Zuschauer waren vor Staunen außer sich, als sie sahen, wie vergeblich sich der Omnibus abmühte, mit der Eisenbahn um die Wette zu fahren. Heute durchbrausen Silzüge das Deutsche Reich in einem Tage, und die Eisenbahn hat unsern ganzen gesellschaftlichen Leben ein neues Gepräge aufgedrückt. Immer weitere Gebiete erschließt sich die Verbindung von Dampf und Schienenwege. So wird zum diesjährigen Oktoberfest in München die Firma Krupp eine Feld-eisenbahn aufstellen. Dieselbe hat den Zweck, die nur zeitweise nötigen Massentransporte auf geringer oder auf größerer Entfernung bei möglichst großer Billigkeit zu vermitteln. Das Geleise der Bahn besteht aus einzelnen, für sich ein Ganzes bildenden Abteilungen, auch Joche genannt, die wegen ihrer geringen Länge und großen Leichtigkeit von einem resp. zwei Menschen getragen und aneinander gelegt werden können. Eine Ebnung des Bodens bei Anwendung dieser Joche von geringer Länge ist nicht erforderlich; selbst Steine, Stämme u. s. w., bilden kein schwieriges Hindernis für das Legen des Geleises und selbst da, wo dieses Hindernis nicht zu überschreiten ist, kann das Geleise sehr leicht seitlich umgangen werden. Wahrscheinlich

wird für unsere kolonialen Erwerbungen diese Art des Bahnbaus von Bedeutung werden.

— Auf dem eben in Straßburg stattgehabten Naturforscherkongress hat Professor Virchow einen Vortrag gehalten, der für die in Deutschland so brennende Kolonisationsfrage von Bedeutung ist. Es handelt sich um die schon früher einmal von Professor Virchow behandelte Frage, ob Deutsche in den tropischen Gegenden überhaupt sich ansiedeln können. Die Forschung findet nach Virchow, daß die verschiedenen Rassen sich verschieden zu der Aufgabe der Acclimatisation verhalten: einige Mitglieder der großen Familie Mensch scheinen überall zu leben geeignet, von der weißen Rasse der semitische Stamm; andere Stämme der Arier lösen sich mit betrübender Schnelligkeit, wenn sie unter gänzlich veränderte Lebensstellung versetzt werden. Ihre Nachkommen erwerben leider diejenigen Eigenschaften, welche sie immer weniger widerstandsfähig machen. Die verschiedenen Rassen, so drückt sich Virchow kurz aus, sind in verschiedenem Grade vulnerabel. Auf dieser Stufenleiter der Vulnerabilität nehmen auch die jetzt in Europa existierenden Staatenfamilien sehr verschiedene Stellungen ein. Alle, in denen semitische Beimischungen stecken, alle in denen Aern romanisches Blut rollt, sind widerstandsfähiger, alle reinen Arier sind vulnerabel. „Eine Art bremsender Frage,“ fuhr Virchow fort, ist es nun, welchen Grad von Vulnerabilität besitzen wir Deutschen, die wir an großen Kolonisations- und Acclimatisationsexperimenten eigentlich nur die Befriedelung eines großen Striches von Nordamerika aufzuweisen haben? Was wird, mit andern Worten, aus unsern Ausgewanderten in Australien, in Mittel- und Süd-Afrika werden? Hier kommt es darauf an, das Werden, die Entwicklung der unheilvollen Zustände zu beobachten, die noch vor dem Ausbruch eigentlicher Krankheit sich so unverkennbar ankündigen an allen, die sich dem gefährlichen Experiment der Acclimatisation in den Tropen unterziehen. Trotz aller großen Arbeiten aus französischer Feder sind wir noch im Unklaren über die Entwicklung der sogenannten tropischen Blutarut oder blutleere (Anämie) über das allmähliche Werden der so unheilvollen tropischen Leberkrankheiten. Hier — und kaum weniger noch auf vielen ähnlichen Gebieten — ist der springende Punkt für das Interesse, welches die deutschen Naturforscher und Ärzte an den vaterländischen Kolonisationsbestrebungen haben; die gewonnenen Forschungsergebnisse richtig zu verwerten aber ist die große und segensreiche Aufgabe, die der Staat sich den Auswanderern, den nach den Tropen gesandten Beamten gegenüber stellen muß und stellen wird. Auch dieser Boden, betonte der Redner zum Schluß, auf dem wir tagen, wird von vielen ihm Angehörigen noch heutigen Tages mit einer nur zu schnellen Bereitwilligkeit verlassen: wie groß ist die Zahl der jungen Gläser, die sich unter jene fremdartigen Lebensbedingungen begeben, die in Algier die französischen Heeresteile durchzumachen haben, wie viele dieser in hohem Grade vulnerablen Deutschen, denn sie waren es stets und sind es jetzt wieder, rafft das algerische Klima grausam dahin! So erscheint es eine dankenswerte Aufgabe, hier von dieser weitverbreiteten Rednerbühne den Appell an die neugewonnenen Landsleute zu richten, redlich im Lande sich zu nähren und ihren Thatendrang wie ihre physischen Kräfte einheitlichen Bestrebungen zu widmen und zu erhalten.“

— Um Rebhuhn-Völker auf ihren Jagden zu erhalten, haben die Jäger im Jülicherlande ein probates Mittel gefunden, das allgemeine Beachtung verdient. Jeder Knecht nämlich, der auf dem Felde ein Nest findet und es sorgsam behütet, erhält für jedes Ei, wenn das Küchlein ausgekrochen ist, 15 Pf. Schneidet er ein Nest an und brint die Eier den Jägern, so erhält er für das Ei 10 Pf.; die Eier werden von den Haushühnern ausgebrütet und später die Küchlein zu Fide gebracht. So wurden in einer Jagdparzelle 348 Eier gerettet. Die Knechte, welche früher ihre Lust darin fanden, die Eier zu nehmen und in Schnüren als Zimmerzierde unter den Spiegel zu hängen, sind nunmehr die eifrigsten Beschützer der Rebhühner geworden. Ein Knecht hat sich durch diesen Schutz in diesem Jahre 14 Mark verdient.

— [Mandöverhumor.] Als der deutsche Kronprinz bei seiner diesjährigen Armee-Inspektion nach einer süddeutschen Stadt kam, in welchem die Schützenbruderschaft dem deutschen Thronfolger in voller Gala die Honneurs machte, erhielt er auch einen dieser reich uniformierten Schützenbrüder zum Begleiter, der ihn auf verschiedene Sehenswürdigkeiten der Stadt aufmerksam zu